Die Entgleisten

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **209 (1930)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374837

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

das Bäumchen eine mittlere Jahreswärme von wenigstens drei Grad Wärme.

Hat man so einige der Geheimnisse unserer „verhexten" Tännchen erlauscht, so muß man sich nur wundern, wie diese tapfern Kämpfer mit einem so kleinen Maße von Lebensmöglichkeit auszukommen vermögen. Man muß sie förmlich lieb gewinnen um ihrer starken Lebensbejahung willen, als Mitleidende im harten Kampf ums Dasein. Aber auch als Mitfreuende; denn das wenige, was ihnen Mutter Natur anbietet, das wird bis zum äußersten ausgenützt, um im Reigen der großen Schöpfung ihre Rolle zu spielen. Aus den Miniaturstämmchen sprossen Jahr für Jahr noch Aestchen, Zweige und Nadeln, alle in kleinster Ausgabe.

War es wirklich Mitleid oder der Drang nach Wissen und Erkennen, daß ich ein Dutzend dieser verkümmerten, doch nicht verkrüppelten Zwergtännchen aus ihrem so kärglichen Dasein rettete, sie zu Hause in nahrungsreiche Gartenerde und in Blumentöpfe versetzte und sie als liebe Pfleglinge sorgsam behütete? Und siehe da! Sie dankten die Sorge mit einem freudigen Wachstum ihres hellglänzenden Nadelwerkes, das schon im dritten, bezw. vierten Jahre genau die Stärke der normalen Fichtennadeln erreichte. Aber den Stämmchen und Aesten sieht man noch heute das einseitige Kümmerleben recht gut an, wie da und dort auch einem Menschen, dessen Jugend allzuhart und freudlos gewesen ist.

Die Entgleisten.

Von **Alfred Huggenberger.**

In dem wunderlichen kleinen Tagebuch, das ich als Güterbube beim Zeigerhaniß vorübergehend führte, finden sich auch einige Notizen über unsere Nachbarn auf der andern Seite der Straße, über die Armenhäusler, vor. Da heißt es unter anderem: „Heute das Pfund den Heultag gehabt", oder: „Heute bei Schwengelers wieder ein Fraß gewesen". Und dann auf der folgenden Seite, ganz nebenbei: „Heute der Kreienhofer in der Burdi sich das Leben genommen".

Die Gemeinde hatte nämlich seinerzeit im Oberdorf einige ganz ineinander verbissene Nester gekauft, in welchem sie unterstützungsbedürftige Leute ohne Hauszins wohnen ließ. Wenn nun auswärts wohnende Gemeindeangehörige um Hilfe einkamen, stellte man ihnen diese zwar in Aussicht, jedoch mit der Bedingung, daß sie im Armenhaus, in der „Burdi" (Bürde) Wohnung bezögen. Daraufhin ließen die meisten nichts mehr von sich hören. Nur solche, die sich gar nimmer anders zu helfen wußten, die ganz Ausgeschämten, machten von der Begünstigung Gebrauch.

Der alte Kreienhofer war eigentlich fast der erste Insasse der Burdi, mit dem ich mich im stillen beschäftigte. Meine Anteilnahme war dadurch wachgerufen worden, daß das Schicksal des infolge Bürgschaft plötzlich verarmten Bauern bei uns eine Zeitlang das Tischgespräch bildete. „So einer hätte nicht in die armen Tage kommen sollen, er macht sich zu viel daraus", behauptete der Zeigerhaniß jedesmal, wenn von ihm die Rede war.

Der Kreienhofer ging beim Besenmacher Schwengeler aus und ein, dem seine unheimliche Gewiegtheit im Stehlen von Birkenreisig den Zunamen „Birchenschwengel" eingebracht hatte, und der je und je derlei Not-Kostgänger von der Armenpflege zugewiesen bekam und sie so gut und so schlecht es eben gehen wollte gegen ein ganz geringes Wochengeld am Leben erhielt. Wer es ihm treffen konnte und seine Sprüche gelten ließ, der kam beim Schwengeler ganz leidlich davon. Aber den Kreienhofer hatte er „auf dem Strich", wie er sagte. „So ein Hochmutskalb ist mir noch nie in die Finger gekommen," hörte ich ihn einmal beim Steinli-Nöggel schimpfen, „so ein Mostkopf, der die armen Leute noch anspeien will, wenn er selber nicht mehr über eine Laus Meister ist! Der meint gewiß, man werde noch in der Ewigkeit auf die hinteren Beine stehen und das Männlein machen vor ihm, weil er einmal mit zwei Rossen zu Acker gefahren ist! Wenn das Bett zu kurz ist, macht man die Beine krumm, und wer sich nicht schicken kann, über den soll sich die Welt lustig machen."

Der alte Kreienhofer konnte sich nun eben nicht schicken, er stand seinem Schicksal gänzlich verständnislos gegenüber. Aus der grenzenlosen Verachtung, die er jedem seiner neuen Haus- und Lebensgenossen entgegenbrachte, machte er kein Hehl, er ging an ihnen wie an Aussätzigen vorbei. Manchmal, wenn er in sich zusammengesunken auf dem Bänklein neben Schwengelers Haustüre saß, fuhr er plötzlich wie aus einem Traum erwachend empor und sah an den Wänden und Fenstern hinauf, als wollte er sich immer wieder überzeugen, ob es denn wirklich wahr sei. An schönen Tagen, wenn die Leute draußen geschäftig ab und zu gingen, pflegte der gebrechliche Mann stundenlang im halbdunkeln Holzschöpflein zu stehen und durch eine Bretterluke auf die Dorfstraße hinaus zu lauern. „Exakt wie ein gestorbener Mensch, der nun zusehen muß, wie es auf der Welt ohne ihn geht," sagte der Zeigerhaniß oft. „Es ist einfach zu viel für ihn."

Hin und wieder lief der Kreienhofer aus der Burdi weg und ließ sich zwei oder drei Tage nicht mehr blicken. „Er meint immer, sein Tochtermann in Zimmerwald werde so dumm sein und ihn in Pension nehmen," spöttelte der Birchenschwengel. „Ja, wenn's halt einen Dreißigtausender zu erben gäbe, wie der Schalcher gemeint hat! Der weiß auch ganz genau, daß der Alte dem Käser Süßtrunk bloß aus purem Hochmut als Bürge hingestanden ist: ‚Seht einmal her, ich bin keine Angstmamsell! Ich, der Kreienhofer!' — Vom Hochmut hat er sich sozusagen ernährt, das ist sein Fressen gewesen. Jetzt nagt er sogar noch an dem abgeschundenen Knochen, der Aff'!"

Einmal, da der Kreienhofer wieder ein paar Tage fortgewesen, kam er auf dem Rückwege zu mir in den Stall herein. Er sah sich das Vieh an, ein Stück nach dem andern, lobte und tadelte, maß und schätzte ab und fragte zuletzt, ob die Ware dem Zeigerhaniß vielleicht feil wäre? Er habe da auf der andern Seite des Berges einen Bauerngewerb gekauft und müsse notwendig mehr Vieh einstellen. Seinem Kostgeber, dem Birchenschwengel, sagte er vor der Haustür mit unsäglich geringschätziger Gebärde, er möge ihm dann bis morgen die Rechnung machen, er wolle ausziehen.

Am gleichen Abend, beim Zunachten, fand man ihn auf dem Estrich erhängt, und zwar zu oberst am Firstbalken, zu dem er nur mit Mühe auf einer elenden Leiter hatte hingelangen können. Der Armenpfleger Stocker sagte, als er den Bericht erhielt, das sehe dem Kreienhofer ähnlich, er habe immer oben hinaus gewollt. —

Der Birchenschwengel hielt es im großen und ganzen mit den Vögeln des Himmels, die weder säen noch ernten, und die nichtsdestoweniger mit Freuden ihr Leben fristen. Er behauptete, man komme wunderbar durch die Welt, wenn man sich an das Vorhandene halte und den fleißigen Leuten nicht vor dem Schaffen sei. Der Esel, der das Korn in die Mühle trage, bekomme gewöhnlich nur die Spreu zu fressen. Da er sich ein wenig aufs Wildern verstand und ihm auch die Forellen im Steigerbach und in der Trüb immer „in die Hände hineinschlüpften", wie er scherzhaft vorgab, war sein Tisch zuzeiten besser mit Fleisch versorgt als der manches wohlhabenden Bauern. In einem verlotterten Schweinestall hielt er sich das ganze Jahr drei bis vier graue Kaninchen, die ihn in die angenehme Lage versetzten, den Hasenpfeffer „eigen zu haben". Die Kaninchen hatten, ähnlich wie das Handwägelchen voll Birkenreisig, das er sich je und je einmal an einer Holzgant in Krien erstand, die sonderbare Eigenschaft, nie alle zu werden, gleich dem Oelrestchen im Kruge der biblischen Witwe. Der Jäger Steffen im kleinen Wäldi gab zwar öfters der Mutmaßung Ausdruck, der Hasenstall in der Burdi sei größer als man meine, und der Schwengeler finde manchmal sogar einen Rehschlegel oder ein paar Rebhühner darin. Aber beweisen konnte Steffen nichts, und da er selber das Wildern auch nicht unbedingt zu den sieben Todsünden rechnete, so ließ er es beim Schimpfen bewenden. Die Bauern ihrerseits waren der Meinung, daß man vor gefressenem Wild keine Bäumchen mehr einzubinden brauche.

Noch ein anderer Umstand kam dem Birchenschwengel zustatten. Er hatte in jungen Jahren einmal einen Anlauf zur Erlernung des Metzgerberufes genommen und behauptete, wenn er auch damals in der dritten Woche aus der Lehre gelaufen sei, so nehme er es dank natürlicher Anlagen heute noch mit jedem bessern Meister auf. Das brachte ihm den Vorteil, daß er dem Lindenmetzger in Trüb jeden Freitag beim Schlachten behilflich sein durfte, bei welcher Gelegenheit er neben allerlei brauchbaren Abfällen manches saftige Bratenstück und manche dicke Blutwurst nach Steig hinaufzuschmuggeln wußte.

Alle diese Eigenschaften und Fähigkeiten waren geeignet, in den Augen der Burdi-Leute eine Art Glorienschein um das Haupt des Birchenschwengels zu weben. Wenn dieser bei guter Laune war und „im Beruf Glück gehabt" hatte, wie er sich ausdrückte, dann konnte es hie und da kleine Schmausgelegenheiten absetzen, bei denen auch der Most nach Bedürfnis floß; denn der alte Speckbirnbaum in Schwengelers Garten trug wirklich jedes Jahr; manchmal, wie man sich beim Mosten überzeugen konnte, sogar zwölf bis fünfzehn verschiedene Arten und nicht selten noch Aepfel dazu. Sämtliche Hausgenossen spielten bei solchen Festlichkeiten die Rolle der geladenen Gäste, während der Birchenschwengel, zugleich Wirt, Koch und Kellner, sich so recht als Mittelpunkt der Welt, als Vater und Anwalt der Bedrängten fühlte und auch als solcher gefeiert wurde. Einzig die Seilertöde war ruppig genug, ihm manchmal noch während des Essens Grobheiten zu machen, wie sie denn fast das ganze Jahr mit ihm in offener Fehde lebte.

Die Seilertöde oder „das Pfund", wie sie Schwengeler für sich und andere getauft hatte, war eine alleinstehende Frauensperson, die zu jener Zeit das geringste und baufälligste der drei Burdi-Nester bewohnte und sich mit Taglöhnen und Rebenarbeit kümmerlich durchschlug. Sie war trotz ihrer fünfzig Jahre ungemein wehrhaft und streitbar und lieferte dem Birchenschwengel fast jede Woche ein kleines oder größeres Wortgefecht, entweder von Haustüre zu Haustüre, oder dann durchs offene Küchenfenster. Da die beiden bei ihren Auseinandersetzungen und Schimpfereien die Altersverhältnisse ihrer Zuhörerschaft nicht besonders in Erwägung zogen, so hätten sie damit einem Anhänger der Aufklärungstheorie oft geradezu Entzücken bereitet; so wie sie einigermaßen die Behauptung des Kirchenpflegers Straßer erhärteten, die Burdi-Leute seien in gewissem Sinne der Sauerteig der Gemeinde. Die Einleitung lautete gewöhnlich: „Gäll, du schlechter Siech, hast wieder gefrevelt, daß es so nach Gesottenem und Gebratenem riecht in deiner Lasterbude!" Worauf der Birchenschwengel, nicht faul, auf Nickel Kupfer herausgab: „Gäll der Käspeter ist halt wieder ein paar Abende nicht bei dir gewesen, daß du bloß Nudeln und Mais fressen mußt! Mit dir geht's halt hinten hinab, du bist eine alte Tulipane!"

In diesem Tone ging es weiter, bis dem Birchenschwengel zuletzt die Geduld ausging und er mit einem Holzscheit oder mit dem Küchenbesen auf dem Kampfplatz erschien und die Töde sich keifend und fauchend in ihren Schlupf zurückzog.

Derlei kleine Uneinigkeiten hinderten jedoch den Schwengeler keineswegs, die Töde jedesmal ausdrücklich einzuladen, wenn es wieder einen sogenannten „Fraß" absetzen sollte; erstlich, wie er sagte, aus Neugier, ob sie kommen würde, und zweitens, weil es um Weibervölker doch immerhin eine kurzweilige Sache sei, besonders um so weit herumgefahrene. Ganz abgesehen davon, daß man immer gut daran tue, bösen Hunden Brot vorzuwerfen. Vielleicht werde er sie später ganz zu sich nehmen, nur um den Krieg mit ihr bequemer führen zu können.

Das Merkwürdigste an der Seilertöde war, daß sie von Zeit zu Zeit ihren Heultag hatte. Sie schloß sich dann in ihrer Stube ein und weinte und heulte unausgesetzt einen ganzen Nachmittag lang, oft bis in den Abend hinein. Mitunter, wenn sie vergessen hatte, die blauen Vorhänge zu ziehen, konnte ich sie von meinem Kammerfenster aus beobachten, wie sie aufrecht am Tisch saß, die Arme schlaff ausgestreckt vor sich hingelegt, und hin und wieder in schwere Weinkrämpfe verfiel. „Es beelendet sie halt, daß sie in der Burdi ist", erklärte mir der Zeigerhaniß auf meine neugierigen Fragen ausweichend. Schors Schwengler aber belehrte mich mit der Ueberlegenheit des Wissenden, die Töde sei nur wild darüber, daß es dem Haldenhöfler so gut gehe und er sogar in Ehren und Aemter komme. Denn sie sei als jung seine Haushälterin und eine Art Schatz von ihm gewesen. Aber zuletzt habe er alles auf einen Knecht hinausgeschupft, wie es halt die großen Herren zu machen pflegen. Aus lauter Wildi sei die Töde nachher in die Stadt gegangen und ein Fräulein geworden. „Weißt, ein anderes," betonte Schors jedesmal mit pfiffigem Gesicht. „Jetzt hat sie es halt nicht mehr so schön wie damals, und das fuxt sie, wenn sie daran denkt."

Unter den Kostgängern, die dem Birchenschwengel ins Haus hereingeschneit kamen, manche unter freundlicher Begleitung des Trüber Landjägers, gab es bisweilen recht wunderliche und eigensinnige Käuze. Alte Steiger Heimatgenossen, von denen manche das Dorf nie gesehen hatten, während andere in jungen Jahren mit gutem Wind in die Welt gezogen waren, aber, wie Schwengeler sagte, auf der Straße unachtsam gewesen und sich von ihren lieben Mitbrüdern und Schwestern in den Seitengraben hatten drängen lassen. Ausnahmsweise waren oft gleich ihrer zwei oder drei zu verpflegen, besonders zur kalten Jahreszeit. „Es friert die Kunden wieder an die Schuhnägel," meinte Schwengeler, wenn wieder so ein Wintergast ankam. Er nannte sie „Konfirmanden", weil sie auch wie diese den stillen Vorsatz hätten, nach Ostern ins Leben hinauszutreten.

Ich meinerseits nahm jede Gelegenheit wahr, mir die merkwürdigen Menschenkinder aus der Nähe anzusehen und freundete mich zu diesem Zwecke mit Schors hin und wieder vorübergehend an. Um gute Lehren bin ich in der Burdi selten reicher geworden und ich begriff ganz gut, daß Frau Esther gegen meine Besuche bei Schors Schwengler fortwährend Einsprache erhob. Indes hatte die Meinung des Zeigerhaniß, die dieser etwa begütigend für mich geltend machte, doch auch etwas für sich; es würde mancher die armen Leute weniger verachten, wenn er mehr von ihnen wüßte.

Den tiefern Sinn der seltsamen und oft sehr törichten Gespräche der Burdi-Gäste, nach denen jeder einmal seine große Zeit gehabt und irgendwie eine Rolle gespielt hatte, habe ich erst später verstehen gelernt. Aber eines trat mir doch schon damals dunkel ins Bewußtsein: keiner von allen diesen Menschen hatte vor Jahr und Tag daran gedacht, daß sein Weg zuletzt im Armenhause ausmünden würde. Alle haben sie einmal ihre Träume gesponnen und ihre heimlichen Gärten gehabt, mit Blumen darin; aber sie sind ihnen vom Leben zertrampelt worden.

Der eine und andere von des Birchenschwengels Pfleglingen vermochte seine Herkunft aus dem Oberdorf nicht ganz zu verleugnen; denn irgend eine Idee hatte sich fast bei jedem erhalten oder mit den Jahren festgesetzt. Da war zum Beispiel der „Korpus", der sich im Jahrhundert geirrt hatte. Den Zunamen legte ihm Schwengeler bei, weil er noch als alter, herabgekommener Kerl ein schmutziges Restchen von den Korporalschnüren aus seiner Militärzeit durch dick und dünn mit sich trug und sich um keinen Preis von diesem Zeichen einstiger Größe getrennt hätte. Der „Korpus" war der Ansicht, daß es für einen Menschen in erster und letzter Linie auf das Jahrhundert ankomme. In jedem stecke irgend etwas, aber fast allen „verkaibe" es das Jahrhundert. So hätte aus dem Derfflinger auch niemals ein Feldmarschall werden können, wenn er nicht zufällig das richtige Jahrhundert getroffen hätte. Er selber hätte unter gleichen Umständen genau die gleiche Karriere gemacht; denn seine Ernennung zum Unteroffizier sei etwa kein blöder Zufall gewesen. Aber an seinem Jahrhundert könne der Mensch eben nicht herumdoktern. Und ganz sicher wäre er auch nie ins Trinken gekommen, wenn er seinen Trang — er sprach das Wort hartnäckig mit einem starken „T" — auf richtige Weise hätte befriedigen können.

Etwas bescheidener als der „Korpus" war sein Weggefährte Jakob Schälchli, dessen Weltanschauung auf der Ausgleichungstheorie fußte. Immer, wenn die Natur den Bengel zu weit geworfen habe, müsse es ihn notwendig wieder „zurückhauen", wie es denn bekannt sei, daß berühmte Männer meistens nur mittelmäßige Nachkommen zu erzeugen vermöchten. Aus eben dem Grunde sei auch er, Schälchli, punkto Anlagen etwas zu kurz gekommen. Denn jedes Kind auf der Steig wisse doch, daß sein Vater volle zweiunddreißig Jahre im Gemeinderat gesessen, und daß die Leichenpredigt, die der Pfarrer Großmann bei seinem Ableben gehalten, beinahe die Kanzel zersprengt hätte.

Jakob Schälchli war auf Grund seiner Anschauung geneigt, seine eigene Ehe- und Kinderlosigkeit fortwährend aufs lebhafteste zu bedauern, da seine Nachkommen ohne Zweifel wieder „auf die erste Liste" hätten kommen müssen. Dieser Ansicht pflichteten allerdings weder seine Steiger Altersgenossen noch der Birchenschwengel unbedingt bei. Der letztere meinte sogar einmal, wenn die Theorie richtig wäre, so hätte ganz gut schon Schälchli's Vater, der „ewige Gemeindrat", gescheite Kinder in die Welt setzen können.